

Engagierter Buddhismus - ein neuer Trend ?

Dh. Tarini lehrt am FWBO-Zentrum in Amsterdam. Der Artikel wurde den "Nachrichten aus dem Essener Mandala" (August 2003) entnommen.

In den letzten Jahren hat sich die Vorstellung von einem "engagierten Buddhismus" innerhalb des westlichen Buddhismus weit verbreitet. Vielerorts beschäftigen sich buddhistische Gruppen aktiv mit dem Leiden in dieser Welt und wenn man ins Internet schaut, findet man viele Seiten über engagierten Buddhismus und seine Projekte.

Hierbei stellt sich die Frage, ob dies eine neue Idee (oder Ideal) ist, die mit dem Buddhismus im Westen in Zusammenhang steht, oder ob das ein neuer Name für den „alten“ Dharma ist. Lasst uns diese Frage erforschen, indem wir uns anschauen, wie es zur Zeit des Buddhas war und wie es sich die Jahrhunderte hindurch entwickelte.

Zur Zeit des Buddhas lebten die Menschen in gemeinschaftlichen Gesellschaftsformen, sie lebten in großen Haushalten, manchmal mit mehreren Familien zusammen. Das Oberhaupt der Familie kümmerte sich um die Mitglieder im Haushalt, und die Familienmitglieder kümmerten sich gegenseitig um einander und um die Menschen in der Nachbarschaft. Dieses System verschaffte

den Menschen die notwendige Fürsorge im Leben, schränkte sie aber auch in ihren Möglichkeiten ein, da es sehr schwierig war, außerhalb dieses Kontextes zu überleben, es sei denn, man war ein Mann und wurde ein "hausloser Wanderer", was damals eine akzeptierte Lebensform war. Für Frauen war es praktisch unmöglich, eine solche Lebensform anzunehmen, wenn sie nicht die Zustimmung und Unterstützung ihres Ehemannes hatte.

Dieses war die von Buddha gewählte Lebensform, als er sein Zuhause verließ. Er bettelte um sein Essen und ließ sich von den Dorfbewohnern unterwegs unterstützen, wodurch sich diese wiederum jede

Der Buddha wollte, dass sich die Mönche sich in der Welt engagierten und nicht alles für sich selbst behielten.

Menge Verdienste erwarben. Nachdem der Buddha Erleuchtung erlangt hatte, sammelte er rasch eine große Gruppe Anhänger um sich, von denen viele im Laufe ihres Lebens selbst Erleuchtung erlangten, manchmal kurz nach ihrer ersten Begegnung mit dem Buddha.

Der Buddha erlaubte es ihnen nicht, bei ihm zu bleiben, sondern sandte sie an verschiedene Orte, um von der Lehre Buddhas und ihren Erfahrungen damit zu erzählen. Er wollte, dass sie sich in der Welt engagierten und nicht alles für sich selbst behielten. Der Buddha hatte - nach kurzem Zögern - dasselbe getan, als er sich entschied, den Dharma zu lehren; nicht, um ein "berühmter" Lehrer zu werden, sondern weil er das, was er gefunden hatte, mit anderen teilen und den Weg zur Erleuchtung vermitteln wollte.

Während der Regenzeit kam die ganze Gemeinschaft in einem Park oder Wäldchen zusammen und der Buddha lehrte sie dann den Dharma. Er tat das nicht nur durch Vorträge, sondern auch durch praktisches Handeln, wie in dem bekannten Fall des an Ruhr erkrankten Mönchs:

Auf einem seiner Spaziergänge durch die Siedlung zusammen mit Ananda sah der Buddha einen Mönch auf dem Boden in seinem eigenen Dreck liegen. Der Buddha fragte ihn, was passiert sei, und der

Mönch erklärte, dass er durch die Ruhr heftigen Durchfall gehabt habe, was ihn so geschwächt hatte, dass er sich nicht mehr selbst helfen konnte. Er konnte nicht mehr auf den Beinen stehen, geschweige denn sich selbst säubern. Der Buddha war bestürzt, hatte er denn nicht wieder und wieder betont, dass sich die Mönche um einander kümmern sollten, weil sie nicht mehr in einer Familie lebten, die sich in solch einem Fall um sie gekümmert hätte. Sie mussten den Sangha als Familie betrachten und Verantwortung für das gegenseitige Wohlergehen übernehmen. Der Buddha fragte den Mönch, warum die anderen sich nicht um ihn gekümmert hätten. Er antwortete, dass die anderen den Dharma studierten, weswegen sie keine Zeit für ihn hätten.

Zusammen mit Ananda säuberte der Buddha den bedauernswerten Mönch und brachte ihn zu Bett. Dann ging der Buddha zu den ande-



ren Mönchen und erklärte ihnen, dass sie unheilsam gehandelt hatten, dass der Sangha nun ihre Familie sei und dass sie sich um einander kümmern sollten. Er sagte: Wenn wir nicht anfangen, in unserem eigenen Sangha das gegenseitige Helfen zu praktizieren, wie können wir dann diejenigen, die in Not sind, errei-

einzu gehen, wenn es sämtliche Wesen vom endlosen Kreislauf des Leidens und der Wiedergeburt befreit hat. Dabei helfen ihm die Bodhisattva-Gelübde, und er wird unzählige Male wiedergeboren, um an seinem Versprechen zu arbeiten. Aus buddhistischer Sicht ist es nicht ein einzelner Bodhisattva, der dieses Ge-

musste lernen, die grundlegende Existenz von Leiden zu akzeptieren, dass das eine Tatsache des Lebens, eine Tatsache des Menschseins ist. Es war in Afghanistan, wo es mir endlich gelang, diese Lektion zu lernen. Sie ermöglichte es mir, mich noch mehr von ganzem Herzen einzusetzen, weil mir meine eigenen Emotionen und meine Sentimentalität nicht mehr im Wege standen, mich wirklich auf die Menschen einzulassen, mit denen und für die ich arbeitete. Jetzt konnte ich ihnen mit größerer Klarheit und mehr Mitgefühl helfen.

Auch ließ es mich über den Wert meiner Arbeit nachdenken. Während ich immer noch in anderen Ländern für das Rote Kreuz arbeitete, kam ich allmählich zu dem Schluss, dass die Arbeit, die ich tat - obwohl sehr wertvoll - doch im besten Fall immer nur vorübergehende Erleichterung verschaffen konnte, und dass

Beim buddhistischen Pfad geht es darum, sich für andere Wesen zu engagieren und es geht um Freundschaft.

chen? Wie könnt ihr in die Dörfer gehen und den Menschen vom Dharma erzählen, sie zu einem achtsamen und großmütigen Leben ermahnen, wenn ihr selbst nicht einem Mitbruder helfen wollt, wenn er krank ist? Beim buddhistischen Pfad geht es darum, sich für andere Wesen zu engagieren und es geht um Freundschaft.

Die Mönche verstanden die Botschaft und begannen, einen wirklichen Sangha aufzubauen, was in der Geschichte von Aniruddha gipfelte, die von drei Mönchen handelt, die in völliger Harmonie miteinander lebten. Sie taten spontan, was zu tun war, und hatten keine Gedanken wie: "Ich habe das gestern schon getan und heute bist du dran." Wenn sie sahen, dass etwas erledigt werden musste, taten sie es einfach, ohne weiter darüber nachzudenken. Sie beschrieben es dem Buddha so: Sie waren wie drei Personen mit einem einzigen Geist, aber nicht auf unterwürfige Weise, sondern immer noch als Individuen. So lebten sie in absoluter Harmonie miteinander und dienen immer noch als Beispiel dafür, wohin wahre Freundschaft führen kann.

Nach dem Tod des Buddha wurde der Sangha klösterlicher und bekam eher den Geschmack eines individuellen Pfades, auf dem die Menschen eher für ihre eigene Erleuchtung praktizierten. Als Reaktion darauf entwickelte sich das Bodhisattva-Ideal, welches stark die altruistische Dimension von Buddhas Pfad betont und durch die Bodhisattvas symbolisiert wird. Ein Bodhisattva ist ein Wesen, welches - bereits erleuchtet oder der Erleuchtung nahe - entschieden hat, erst in das Nirvana

einzu gehen, wenn es sämtliche Wesen vom endlosen Kreislauf des Leidens und der Wiedergeburt befreit hat. Dabei helfen ihm die Bodhisattva-Gelübde, und er wird unzählige Male wiedergeboren, um an seinem Versprechen zu arbeiten. Aus buddhistischer Sicht ist es nicht ein einzelner Bodhisattva, der dieses Ge-

lübde erfüllen kann, sondern es handelt sich um eine kollektive Anstrengung von unzähligen Bodhisattvas, von denen wir eines Tages einer sein könnten.

Das Bodhisattva-Ideal hat mich tief berührt, als ich ihm zum ersten Mal begegnete. (...) Es war das Bodhisattva-Ideal, das meinem lebenslangen Bedürfnis anderen zu helfen einen tieferen Sinn verlieh. Ich war Krankenschwester geworden, um

Es war das Bodhisattva-Ideal, das meinem lebenslangen Bedürfnis anderen zu helfen einen tieferen Sinn verlieh.

diesem Bedürfnis Ausdruck zu geben, und ich träumte davon, ins Ausland zu gehen, um den Armen und Verzweifelten in der Dritten Welt zu helfen. Es war das Bodhisattva-Ideal (und ein kleiner Schubser von Ksitigarbha), die mich meinen Job kündigen und ins Ausland gehen ließen, um für das Rote Kreuz in Kriegsgebieten und mit Menschen in äußerster Armut zu arbeiten. Doch sogar die Tatsache, dass ich vorher mehr als 15 Jahre lang auf der Intensivstation gearbeitet hatte, hatte mich nicht genügend auf das Ausmaß des Leidens, auf das ich stieß, vorbereitet.

Damals arbeitete ich in einem Krankenhaus für Kriegsverwundete, aber neben den vielen Kriegsoptionen gab es Malaria, alle möglichen tropischen Krankheiten, Unterernährung, Landminen und eine Hungersnot in der Wüste um uns herum. Es gab Krankheit, Alter und Tod, wo auch immer ich hinschaute, und manchmal war es einfach zu viel. Trotz all unserer Anstrengungen konnten wir nur ein wenig vorübergehende Linderung bewirken, es war eine nicht enden wollende Geschichte. Ich

sie manchmal auf lange Sicht gesehen sogar überhaupt nicht hilfreich war. Besonders im Bereich der Armutsbekämpfung ist es so, dass man über einen gewissen Zeitraum ein Projekt durchführt, ohne die eigentliche Ursache für das Leid zu beheben. Wenn das Projekt dann zu Ende ist - meistens, weil kein Geld mehr da ist - wird dadurch Leid erzeugt, weil die Menschen wieder in ihren vorherigen Zustand zurückfallen. Da sie nun die Erinnerung an etwas Besseres haben, kann dies zu intensivem Verlangen nach Dingen führen, die sie ohne noch mehr Hilfe von außen wahrscheinlich nie werden erreichen können. Ich will damit nicht sagen, dass wir nichts tun sollten; natürlich ist vorübergehende Erleichterung besser als gar nichts zu tun, und es macht für die betroffenen Menschen einen großen Unterschied, zu erfahren, dass jemand ihr Leiden wenigstens wahrnimmt und versucht, etwas dafür zu tun, auch wenn Zeit und Geld begrenzt sind.

Im Laufe dieser Jahre wurde mir klar, dass wir Leiden nur lindern können, wenn wir beginnen, dessen

Ursachen anzugehen: Gier, Hass und Verblendung. Das bedeutet, die Einstellung der Menschen zueinander zu ändern, mehr Metta, Bewusstheit, Geduld und Mitgefühl in unseren Alltag zu bringen, um nur einige Ansätze zu nennen. Für mich als Buddhistin bedeutet dies, den Dharma zu üben und zu lehren, andere Menschen damit in Kontakt zu bringen und sie auf dem buddhistischen Pfad zu unterstützen.

Heute arbeite ich daher nicht mehr für das Rote Kreuz. Es war eine schwierige Entscheidung. Aber da sich meine Vision geändert hatte, musste ich mein Leben an sie anpassen, musste mich auf sie einlassen, musste die Vision in Handlung übersetzen. Zur Zeit widme ich meine Energie dem Buddhistischen Zentrum in Amsterdam und das macht mir sehr viel Freude. Ich engagiere mich zusätzlich in einer Wohltätigkeitsorganisation, die nichts mit unserem Zentrum zu tun hat, um mir eine offene Perspektive zu bewahren.

Es gibt auch außerhalb des Sanghas viel Leiden und wir sollten auch über unsere bekannte Welt hinausreichen und aktiv sein. Was wir tun, braucht nicht spektakulär zu sein, manchmal haben sogar die kleinen Dinge eine größere Wirkung, aber es reicht nicht, wenn wir uns nur um das Leiden innerhalb unseres Sanghas kümmern. Natürlich müssen wir dort anfangen. Wir sollten uns um einander kümmern, weil der Sangha unsere Familie ist. Dies ist es, was der Buddha lehrte, was er uns nahe legte, und es ist ein gutes Übungsfeld. Aber um zu verhindern, dass wir eine nette, liebevolle „Familiengruppe“ werden, müssen wir auch den Kontakt mit anderen außerhalb suchen. Wir müssen versuchen, das Leiden um uns herum zu lindern, ob nah oder manchmal auch fern. Das ist das Bodhisattva-Ideal in Aktion, die altruistische Dimension des Buddhismus. Auf diese Weise engagieren wir uns für die Welt und die Lebewesen in ihr.

Der Buddhismus ist nicht vollständig, wenn wir uns nur um uns selbst und unseren Sangha kümmern. Buddhismus zu üben heißt, auf ande-

re zuzugehen; und das muss nicht unbedingt im großen Stil geschehen. Es kann einfach darin bestehen, freundlich zu sein, die Umwelt zu bewahren, die Augen für Bedürfnisse um uns herum offen zu halten und dann entsprechend zu handeln, eine Haltung des Gebens. Wenn wir dies tun, dann strahlen wir aus, dass andere Menschen uns wichtig sind, dass wir an ihnen und ihrem Leben Anteil nehmen. Dies wird uns helfen, die Mauern zu überwinden, die wir zwischen uns und ihnen errichten. Wir werden ein bisschen selbstloser, ein bisschen weniger egoistisch, wir werden zu engagierten Buddhisten im wahrsten Sinne des Wortes.

Der Buddhismus ist nicht vollständig, wenn wir uns nur um uns selbst und unseren Sangha kümmern. Buddhismus zu üben heißt, auf andere zuzugehen.

Die Vorstellung von Engagiertem Buddhismus im Westen beunruhigt mich ein wenig. Zur Zeit Buddhas gehörte das Engagement sozusagen selbstredend zum Buddhist-Sein, und es ist völlig selbstverständlich für Buddhisten im Osten, ihre Zeit, ihr Geld und ihr Können denen zur Verfügung zu stellen, die es brauchen. Als der Buddhismus in den Westen kam, war dies nicht so selbstverständlich, wir sind manchmal viel selbstzentrierter und anderen zu helfen ist meistens keine Priorität in unserem Leben. Daher muss-

Praktizierst du wirklich Buddhismus, wenn du dich nicht auf die ein oder andere Art dafür engagierst, anderen zu helfen?

ten wir das Engagement thematisieren, es betonen, die Aufmerksamkeit der Menschen mehr darauf lenken. Das ist an sich eine gute Sache, aber es scheint, als ob das Engagement dadurch eine separate Identität angenommen habe, als ob es eine andere Art zu praktizieren darstelle, etwas, was manche Menschen tun, und andere nicht.

Meiner Ansicht nach ist „engagierter Buddhismus“ ein fundamentaler Teil der buddhistischen Praxis, und man kann sogar die Frage stellen: Praktizierst du wirklich Buddhismus, wenn du dich nicht auf die

ein oder andere Art dafür engagierst, anderen zu helfen? Ich überlasse es euch, liebe Leser, diese Frage für euch selbst zu beantworten, euch ehrlich anzuschauen, wie ihr praktiziert und wofür ihr euch engagiert. Fragt euch: Was tue ich? Wie tue ich es und warum tue ich es?

Das Engagement des Buddhismus liegt in der ausgestreckten Hand von Avalokiteshvara, im Bodhisattva-Pfad. Es ist der Pfad des Gebens und der Großzügigkeit, einer der sechs *Paramitas*. Es ist ein eigenständiger Pfad, der uns den ganzen Weg bis zur Erleuchtung bringen kann.

Es ist nicht nötig, etwas Spektakuläres oder Großartiges zu tun. Ei-

ne großmütige Tat jeden Tag dort, wo wir leben, wird unsere Umgebung verändern und wird auch eine Wirkung im weiteren Umfeld haben. Es wird ein stetiger und langsamer Prozess sein, nicht immer einfach, sondern oft frustrierend und wir werden den Lohn und die Erfüllung in uns selbst finden müssen.

Aber dies ist die einzige Weise, in der wir etwas Grundlegendes in unserer Gesellschaft ändern können. Es kann nur geschehen, wenn es Ausdruck dessen ist, woran wir glauben und wenn wir uns vollständig

auf das, was wir tun, und die Menschen, für die wir es tun, einlassen.

Es kann nur geschehen, wenn dieses Engagement von innen kommt, wenn es ein Ausdruck unserer Zufluchtnahme zu den drei Juwelen ist, die sich in unseren Handlungen ausdrückt. Dann ist es eine natürliche Sache, ein spontaner Ausdruck, ein spontanes Geben. Das ist, was engagierter Buddhismus wirklich bedeutet.

